

58. Mittwoch, am 20. Juli 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Hatte Süddeutschland seinen in Nr. 51 d. Bl. angezeigten Frühlingsalmanach, so wollte Norddeutschland auch nicht nachstehen, denn Frühling wird's doch da wie dort, wenn auch vielleicht etwas später, doch nicht minder erfreulich, und so liegt vor uns ein

Norddeutscher Frühlingsalmanach 1836. Herausgegeben von dem Verein der jüngern Berliner Dichter. Berlin, Krause. 1836. 12. VI. und 258 S.

Welche Absonderungen! Schon Norddeutsch, und nun auch Berlinisch, und nun gar die jüngern Dichter! Ist das gut gethan? Wir glauben kaum. Doch nehmen wir hier die Sache wie sie vorliegt. Es sind nicht weniger als ein und zwanzig jüngere Berliner Dichter, welche hier ihre Gaben vereint haben, um ein Frühlingsopfer zu bringen. Sie heißen nach der alphabetischen Reihenfolge, in welcher sich auch ihre Gedichte in dem Almanach selbst befinden: Brunold, Felisch, Ferrand, Hagedorff, Heilmann, Hillert, Horwik, Jäger, Julius, Jungnick, Kofarsky, Lesson, H. Marggraff, R. Marggraff, Minding, Nieman, Nebenstein, v. Sallet, Schweizer, Sutor und F. Weisse, alle noch am Leben bis auf den Letzten, der 1834 in Stargard starb. Mehrere dieser Namen sind bereits rühmlich in Prosa und Versen bekannt, andere finden wir hier zum ersten Male. Alle haben außer der obigen Bezeichnung auch eine geistige, ja, fast möchten wir sagen, rythmische Verwandtschaft unter sich, so daß es schwer fallen dürfte, das Eigenthümliche Eines oder des Andern anzugeben. Der Heine'sche Einfluß ist überall sichtbar, manchmal stärker, manchmal schwächer ausgeprägt. Kleine Lieder, ernste wie heitere Anklänge, kurze Romanzen, flüchtige Einfälle, selten nur ein tieferes Eingehen in einen Gegenstand, oder das begeisterte Ausbilden eines höheren Gedankens, aber dabei viel Anmuth, Leichtigkeit, Natureinfachheit, Frische, hier und da auch Heiterkeit, das ist ungefähr die allgemeine Haltung dieser Gedichte. Leider aber sind sie fast alle in den jetzt so häufig vorkommenden Bierzeilen abgefaßt, und erhalten dadurch eine Monotonie im Rythmus, die nichts weniger als vortheilhaft ist, und vor der wir

diese, an sich gewiß talentvollen Sänger herzlich warnen müssen. Einiges hat uns wohl besonders angesprochen, wie z. B. „die Brüder“, von Ferrand, „Ein Mann“ und „Entschluß“, von Horwik, „Das Fräulein“, von H. Julius, „Sage“, von Jungnick, „Beisammen“, von H. Marggraff, „Der alte Lord“, von R. Marggraff, „Sonettenkranz“, von Minding, „Sängerloos“, von Nieman, „Regentropfen“, von Nebenstein, „Der Rhein und die Neben“, von v. Sallet, „Der Orden“, von Sutor, u. s. w. Doch wollen wir deshalb das Andere nicht zurückgesetzt haben. —

Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur in Tirol und Vorarlberg. Herausgegeben von Anton Emmert. Erster Jahrgang. 1836. Mit 5 Bildern. Innsbruck, Wagner. 8. X. u. 300 S.

Geschichte bleibt der Hauptzweck dieses Taschenbuches, Geschichte mit allen ihren Hülfswissenschaften, und eben sowohl politische als Kunst- und Literaturgeschichte, wie solches in dem vorausgeschickten Plane näher auseinandergesetzt wird. Heißen wir es daher in seinen Strebungen herzlich willkommen, und wünschen dem Herausgeber von allen Seiten Unterstützung.

Eine Geschichte des Hauptschlusses Tirol eröffnet den Jahrgang. Darauf folgt der Landreim von Tirol, Kaiser Lothar zu Breitenwang, eine Hausordnung der Hofdamen von Innsbruck, Kaiser Max I. als Landesfürst von Tirol, die Kreideseuer in Tirol und Vorarlberg, Krieglieder des Tiroler Landsturms von 1796 und eine Genealogie der Fürsten von Trautson. Für die Kunstgeschichte erhält man die Beschreibung der Kirche St. Leonhard und die Biographie des Baumeisters der Pfarrkirche zu Bogen, Johann Luz von Schussenried. Für Literaturgeschichte aber werden mitgetheilt: Bartholom. von Trient und seine Schriften, Sagen der Vorzeit und Novellen. Den Beschluß machen Gedichte, wobei wir wohl allenfalls die Gesellschaftsgedichte nach gegebenen Endreimen unbeschadet hätten entbehren können. Recht zweckmäßig ist dagegen

der Anhang, welcher Anfragen und Aufforderungen um Aufschluß über dunkle Gegenstände für Geschichte, Kunst und Literatur von Tirol und Vorarlberg stellt.

Die lithographischen Beilagen sind ein Brustbild von Kaiser Maximilian I., eine Ansicht des Schlosses Tirol, eine gleiche der Kirche St. Leonhard und zweier Piedestale darin, und das Portrait Schuffenried's.

Gedichte von Christian Barm. Nürnberg, Schrag. 1836. 8. VI. u. 162 S.

Durch seinen Commentar zu Göthe's „westöstlichen Divan“ machte sich der Verf. dieser Gedichte zuerst rühmlich bekannt, und so möchten wir auch fast den Theil dieser Sammlung, welchem er die Aufschrift: Morgenländisch, gegeben, für den gelungensten, und ihn für ähnliche Dichtungen am berufensten halten. Den übrigen Raum füllen Legenden, Balladen, Lieder, Epigramme, Sagen und andere kleinere Mittheilungen aus. Erfreulich war es uns, hier einmal wieder des Scherzhaften viel und mancherlei zu finden, was dem Dichter hier und da recht wohl gelungen ist. Nur läßt er sich dabei manchmal zu ungezügelt gehen. So z. B. der Schluß des Hysteron Proteron, Curriculum vitae:

Die Mutter starb an Sommerflecken,
Den Vater fraßen Fliegen auf,
Und mich verfolgen nun die Schnecken
Auf meinem ganzen Lebenslauf.

oder: Commentar zu ***.

So denk' ich wohl das Herzensmark
Des Dichters auszupressen.
„Mir scheint, Du störest in dem Quarz,
Zu sehn, was er gegessen.“

Größere Reife wird größere Reinheit bringen, Heiterkeit und wahrer Humor brauchen dabei nicht verloren zu gehen, sondern können dadurch nur gewinnen, und wir somit noch mancher erfreulichen Dichtung dieses frischen Gemüthes entgegensehen. —

Fortsetzungen.

Ueber moderne Literatur. In Briefen an eine Dame von Gotthart Oswald Marbach. Zweite Sendung: Börne. Heine. — Leipzig, Hinrichs. 1836. S. 133 — 294.

Die Fortsetzung dieser anziehenden Briefe, deren erste Sendung wir in Nr. 14 d. Bl. anzeigten, ist schnell gefolgt und steht an Freiheit und Gründlichkeit des Urtheils der ersten in keiner Hinsicht nach. Heine und Börne sind es, mit denen sie sich beschäftigt. Von welchem Gesichtspunkte aus dieß geschieht, geht gleich aus der zweiten Seite hervor, wo der Verf. sagt: „Alle Flegelreien, welche in der modernen Literatur vorkommen, stammen von Börne, so wie alle Willkürlichkeiten von Menzel, alle Unsittlichkeiten von Heine ihren Ursprung ableiten.“ Bei alledem sagt er gleich darauf: „Börne ist von Grund der Seele ein edler, redlicher Mensch“, und weiterhin: „Gegen Niemand in der Welt schreibe ich so ungern, wie gegen Börne. Aber wenn ich von ihm schreibe, muß ich gegen ihn schreiben.“ Wie dieß nun geschehen, lese man im Werke selbst nach, doch geschah es nicht, ohne daß dabei eine Menge der wichtigsten Gegenstände im Allgemeinen zur Frage kommen und mit Klarheit und auf eine Art besprochen werden, welche eben so für die trefflichen Gesinnungen als geläuterten Begriffe des Verf. ein vollgültiges Zeugniß ablegt. Derselbe Fall tritt bei der Würdigung Heine's ein, welche in sofern wieder einen ganz eigenthümlichen Charakter hat, als der Verf. Heine's bester Freund war „und die glücklichsten, heitersten Stunden mit ihm verlebte, Stunden voll unsterblichen Lachens.“ Darum stellt er auch jetzt nun allen Ernst des Geistes dessen Lachen entgegen, und dessen bedurfte es wohl auch, da die Rede hier von Weltreligion, Katholicismus, Pantheismus, Spinozismus, Christenthum, Persönlichkeit und Unsterblichkeit, Dreieinigkeit und Protestantismus ist. Zum Schluß rechtfertigt der Verf. noch Göthe und Hegel gegen den Vorwurf des Pantheismus und versucht endlich im letzten Briefe eine Einigung der Gegensätze, welche in folgender Aeußerung culminirt:

„Diese Zeit, in der wir leben, scheint mir große Aehnlichkeit mit derjenigen zu haben, in welcher Christus erschien, wie ich schon früher einmal in diesen Briefen angedeutet habe. Alles, was damals, „als die Zeit erfüllet war“, unmittelbar in Gefühl und Vorstellung da war, als ein Gegensatz, den Christus söhnte, ist jetzt im Lichte des Bewußtseyns auf's neue in Gegensatz getreten, und ich bin darum der Ueberzeugung, die Erscheinung des menschgewordenen Geistes in dem Lichte des Bewußtseyns sey die Versöhnung, welche dieser Zeit bevorsteht. Im Römerreiche hatte sich die schon im Griechenthume geborene Persönlichkeit auf das bestimmteste ausgebildet, gegen die uralte, aus dem heiligen Indien stammende, bei Griechen und Römern nur zur Bedeutungslosigkeit heruntergekommene

Religion des Pantheismus. So standen damals ebenfalls die leere Form, welche des Inhaltes entbehrte, und der formlose Inhalt einander gegenüber, wie jetzt der Gedanke der persönlichen Freiheit und des Pantheismus. Christus erschien vor Aller Augen und Ohren, so wird er jetzt vor dem Auge des Verstandes erscheinen, welcher des Mittlers dormalen so sehr bedarf, wie einst der in eitler Weltlust befangene Sinn der Menschen des Römerreiches. Wahrlich, die Zeit ist erfüllet, und ich sage Ihnen, meine Freundin, der Gott, welcher Mensch wird, ist nicht fern; ja er ist wahrhaftig da, und wir dürfen nur das Auge aufschlagen, ihn zu sehen, denn er fehlt niemals, er ist da in ewiger Gegenwart.“

Neue Auflagen.

Dr. Chr. Gottfr. Daniel Stein's kleine Geographie für Gymnasien und Schulen. Nach den neuesten Ansichten umgearbeitet von Dr. Ferd. Hörschelmann. Zwanzigste Auflage. Durchgesehen und verbessert von Dr. Karl Vogel und Dr. Karl Fr. Kurth. Leipzig, Hinrichs. 1836. gr. 8. XIV. und 362 S. (16 Gr.)

Dr. Hörschelmann hatte nach dem Tode des Professors Stein die 18te Auflage 1831 dieses Werkes besorgt, welches in 21 Jahren 17 dergleichen erlebt und in 71,500 Original-Exemplaren, neben mehreren Nachdrücken, sich über ganz Deutschland verbreitet hatte, und im Jahre 1833 ward schon wieder eine 19te nöthig. Aber auch Hörschelmann ging, allgemein betrauert, am 3. März 1835 heim, und da sich indeß eine 20ste Auflage nöthig gemacht hatte, wurden die auf dem Titel genannten beiden verdienten Lehrer an der Bürgerschule zu deren Revision und Bearbeitung aufgefodert. Wie redlich und sorgfältig sie diesen Beruf bei den Fortschritten der Wissenschaft überhaupt, so wie den politischen Veränderungen der letzten drei Jahre insbesondere erfüllt haben, wird selbst ein oberflächlicher Blick auf mehrere einzelne Theile, z. B. Preußen, Sachsen, Griechenland, Südamerika und dgl. zeigen. Auch sind die geschichtlichen Notizen bedeutend vermehrt, manches Andere dagegen in der Einleitung ist aphoristischer und übersichtlicher zusammengebrängt worden. Das angehängte Register ist eben so vollständig als zweckmäßig und so wird denn der auch auf diese Auflage verwendete Fleiß nicht nur seine Anerkennung finden, sondern auch die reichsten Früchte tragen.

Th. Hell.

Paris und die Pariser im Jahr 1835 u.
(Beschluß.)

Im dritten Theile dieser Briefe nimmt wieder die gemischte Gesellschaft und die Leichtigkeit der Franzosen im Zulassen solcher Personen, deren Stammbaum und deren Biographie man noch nicht geprüft hat, die Aufmerksamkeit der Mistress Trollope in Anspruch. Hierbei wird denn nun wieder des wohlthätigen Einflusses gedacht, den die englische Geistlichkeit in der Gesellschaft ausübt. Der Gegenstand ist neu und unsers Wissens noch von Niemand erörtert; wir lassen ihn daher dahingestellt, ihn zu weiterer Prüfung empfehlend. Was jedoch Mistr. Tr. ihren eigenen Worten nach „mit Unwillen erfüllt“, ist, wenn man ihr von der Demuth der Kirche spricht. Dieser Zug kommt zu dem Bilde des „Trollopismus“ neu hinzu und ist sorgfältig zu verzeichnen, da er viel erklärt. — Die große Oper nennt die Verfasserin mit Voltaire: „une maison, où tout le monde va, quoiqu'on pense mal du maître, et qu'il soit assez ennuyeux.“ Den Franzosen wird National-Geschmack in der Musik abgesprochen, für die Engländer aber behauptet, was uns ziemlich kühn scheint. — Die Bibliothek von St. Geneviève, das Hôpital des enfans trouvés, mit einer übersentimentalen Geschichte eines Findlings, Klagen über das Abkommen der „petits soupers“ in Paris, die so reizend waren, und endlich eine lange Abhandlung über den Riesen-Proceß erfüllen die nächsten Briefe. Die petits soupers gönnen wir der Verfasserin, aber den Riesen-Proceß hätte sie den Zeitungsschreibern überlassen sollen. Was sie darüber beibringt ist „radotage“ oder bestens „commèrage“ und nichts weiter. Unter andern bewundert sie die Weisheit der Regierung, diesen Proceß den Pairs zuzuweisen. Wir sind innig von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Regierung Louis Philipps noch keinen größern Fehler begangen hat, als diesen! Oder soll es etwa weise und wohlgethan seyn, das höchste „Corps“ im Staate der Besudelung mit solchen Glenden preis zu geben? Die Pairs von Frankreich von Unterofficieren und Tischlergesellen beleidigen, insultiren zu lassen, die Würde des höchsten gesetzgebenden Körpers von Frankreich zum Richteramt über solche Glende herabzudrücken? Wo soll nach allen diesen Vorgängen, die zu erwarten waren, Scheu und Ehrfurcht vor der ersten Körperschaft des Reichs herkommen? Und heißt es nicht die schon geschwundene Ehrerbietung absichtlich ganz verbannen, wenn kurzsichtige Minister so enorme Fehler begehen, wie in diesem Falle? Nichts hat wenigstens in unseren Augen die Unfähigkeit des Broglie'schen Ministeriums „zu regieren“ bestimmter entschies-

den, als dieser unermessliche Fehler, dessen Nachwehen wohl lange hin fühlbar seyn werden. Und nun wundert man sich, wenn in Frankreich Scheu und Ehrfurcht verschwinden, wenn nichts mehr „heilig“, nichts „unantastbar“ erscheint! Die Verfasserin aber findet diese Maßregel, welche deutlich beweist, daß die französischen Minister weder die Franzosen, noch das menschliche Gemüth überhaupt kennen, in tiefer Weisheit begründet. Sehen wir einmal den schlimmsten Fall: die April-Angeklagten wären — was gewiß nicht geschehen wäre — von einer gewöhnlichen Jury freigesprochen worden. War dies irgend ein Unglück, dem vergleichbar, das durch die Herabwürdigung der Pairskammer und durch die Discussion über ihre Richterbefugniß angestiftet worden ist? Gewiß nicht für jeden minder Kurzsichtigen, als das Ministerium Broglie es war. — Doch genug, Mistreß sieht hierin Kraft und Weisheit! — Angenehmer als diese Betrachtung ist die spaßhafte Geschichte von dem Angeklagten Lagrange, der mitten in seinem patriotischen und begeisterten Ausfall gegen die Pairs, die Mühe und damit auch das Concept seiner geschriebenen Rede verliert, die sich, von der Hand eines jungen Advokaten verfaßt, in der Mühe fand — und nun sich stumm abführen ließ. Die „Presse“ erzählte hiervon nichts. — Ueber Chateaubriand's Vorlesungen haben wir schon gesprochen; ob Mistr. Tr. diesen Heros der Legitimität und Sentimentalität wirklich gehört und gesehen hat, bleibt uns, nach ihrer Beschreibung von ihm, höchst zweifelhaft. — Der Ausflug nach St. Denis und dem lachenden Montmorency ist dagegen wahr und recht hübsch geschildert. In der Königsgruft zu St. Denis ist auch noch die Inschrift für Napoleon's Sargstelle:

Ici reposent
les dépouilles mortelles
de

zu sehen. Zwei prinzliche Särge müssen immer über der Erde stehen.

Folgen wieder mehrere kritische Urtheile über G. Sand — merkwürdig befangen, weil die Schriftstellerin der „hohen“ Welt angehört und über „Angelo, Tyran de Padoue“ mit allem den Wig ausgestattet, der der Verfasserin zu

Gebote steht, wenn sie über B. Hugo ihn ergießen kann. Zum Schluß dieses Briefes führt sie folgende hübsche Verse über ihn an:

Où, o Hugo, huchera t-on ton nom?
Justice encore rendu, que ne t'a-t'on?
Quand donc au corps, qu'académique on nomme,
Grimperas tu de roc en roc, rare homme?

welche die Cacophonie Hugo'scher Verse gut persifliren.

Doch wir müssen zum Schluß eilen, nicht ohne Besorgniß, die Aufmerksamkeit unserer Leser schon zu lange für ein Buch von so bedingtem Werth gefesselt zu haben. Ueber die Macht der Presse enthält der 67ste Brief einige gute Andeutungen; den Republikanismus verspottet der folgende, und bei Gelegenheit der Inschriften auf dem Marché des Innocens fragt Mistr. Trellope naïv genug: Welche Zwecke und Absichten das „Victime“ Sieur Hapel du Departement de la Sarthe wohl für das Wohl Frankreichs gehabt haben mag? — Ein ergötzlicher Anschlag im Arsenal (Musée d'Artillerie) zeigt, daß seit dem Juli 1830 hier noch viele werthvolle Waffenstücke fehlen, die man recht naïv zurückzustellen bittet. — Die Concerts a fresco, welche in London Niemand besuchen würde, und ein Aufsatz über die franz. Novellistik, der sehr unbedeutend ist und beweist, wie wenig Mistr. Tr. davon kennt, macht den Beschluß. Ein „Postscript“ resumirt das Ganze des Inhalts dieser Briefe, und diese Nachschrift endet mit folgendem, gewiß anzuerkennenden Gedanken: „Ein sich selbst regierendes Volk ist ein Hirngespinnst, und zwar ein sehr unheilbringendes. Die Franzosen haben sich davon bereits überzeugt, und die Amerikaner beginnen, diese Wahrheit zu ahnen. . . Man könnte eben so gut am Bord eines Kriegsschiffes von 74 Kanonen jeder Stimme Befehle geben, die dem Capitain Anweisungen geben wollte, als dem Urtheil der arbeitenden Klassen in einem Staat über die Fragen seiner Regierung. . . Die Sache der geselligen Ordnung ist die der ganzen civilisirten Welt; dieß wird erkannt werden und alle Nationen werden dann im Chor ausrufen: „Le pire des états c'est l'état populaire!“

W. v. Lüdemann.